das ähnliche Gesichter ist hier schon längst erkannt worden. Daß Rußland sich zustimmend verhalten wird, darf wohl als bekannt vorausgesetzt werden. Nur die Haltung von Frankreich und Italien ist ungewiß; das Ministerium Dupuy würde wohl bereit gewesen sein, aber die Ministerien in Frankreich sind von kurzer Dauer und haben mit den verschiedensten Strömungen zu rechnen. Wenn nun von französischer Seite mit einem gewissen Nachdruck behauptet wird, der oder die Absender der Höllenmaschinen an Kaiser und Kanzler wären deutsche Anarchisten, so liegt absolut keine Thatsache vor, worauf diese Behauptung sich stützt. Der Anarchismus hat Riesenfortschritte in Frankreich gemacht und Beziehungen mannigfacher Art zwischen deutschen und französischen Anarchisten bestehen. Das Erstarken des Anarchismus in Orleans muß allerdings sehr jungen Datums sein; bis jetzt hatte man sehr wenig von Anarchisten in Orleans gehört. Es ist anzunehmen, daß etliche Mordbuben sich in der letzten Zeit in Orleans niedergelassen haben. Jedenfalls muß auffallen, daß der Postbeamte in Orleans, dem die beiden Sendungen an Kaiser und Kanzler durch die Hände gingen, nicht sofort Verdacht schöpfte. Es dürfte wohl noch nicht vorgekommen sein, daß der Kaiser und der Kanzler eine Kiste aus Orleans erhalten haben. Ob man die Anarchisten in Berlin so schalten und walten lassen darf, wie in der letzten Zeit, wird wohl auch erwogen werden; eine Lobeshymne auf Ravachol folgte der anderen und von französischen Anarchisten oder vielmehr aus Frankreich ist Geld für die Angehörigen der in Deutschland verurtheilten Anarchisten gekommen.

* **Berlin**, 29. November. Der Kaiser hat, sicherem Vernehmen der „N.-Z." nach, die Nachricht von dem am Sonntag erfolgten Einreffen der Höllenmaschine im Civilcabinet erst am Dienstag Morgen, als er sich zur Jagd in Neugattersleben befand, durch den Chef des Civilcabinets, Geheimrath von Lucanus, erhalten. Dem Reichskanzler oder dem Auswärtigen Amte war bis dahin eine darauf bezügliche Nachricht des Civilcabinets nicht zugegangen. — Zu den Attentatsversuchen liegt jetzt das der Polizei eingereichte Gutachten des hiesigen Hofbüchsenmachers Förster (Taubenstraße 50) vor, das den Befund anders schilderte, als er nach der anfänglichen Schätzung erschien. Danach war der Kegel, auf dem das Zündhütchen saß, nadelscharf zugespitzt. Da ferner der Explosivstoff, mit dem das Zündhütchen gefüllt war, dem ähnlich zu sein scheint, den die frühere Zündnadelpatrone hatte, so dürfte doch der durch die Gummischnüre zurückgeschnellte Bolzen zur Entzündung des Pulvers ausgereicht haben. Ferner steht jetzt fest, daß das Pulver, das frei im Kasten lag, mit Nitroglycerin gemischt war. Major Edmeyer hatte bereits eine dahingehende Befürchtung ausgesprochen, weil das von ihm in dem Aschbecher entzündete Pulver eine bedeutende Stichflamme ergeben hatte. Bezüglich der Gesammtladung des Kästchens ist nunmehr mit Sicherheit anzunehmen, daß sie nicht blos ausgereicht hätte, den Deffner des Packets zu zerreißen, sondern auch noch Schaden an dem Gebäude zu verursachen. Interessant ist, wie Herr Förster das Kästchen geöffnet hat. Er hat es, nachdem es etwa 18 Stunden im Wasser gelegen hatte, zwischen eine Copierpresse eingeklemmt, eine Schnur daran befestigt und mittelst dieser vom Nachbarzimmer aus den Deckel langsam abgelöst.

* **Berlin**, 29. November. Wie der Reichskanzler von „conservativ-monarchischer" Seite behandelt wird, das ist geradezu unglaublich. Im „Volk", dem Organ des Herrn Stöcker, liest man: „Ueber das feuilletonistische Schilderungstalent hinaus reicht Graf Caprivi's Verständniß für die Landwirthschaft nicht. Bildet er sich doch ein, wie er ausdrücklich erklärte, die Landwirthschaft durch die Herabsetzung der Zölle sichern zu können. Nun schätzte aber dreizehn! „Mehr meint Graf Caprivi ferner, als ich im December 1891 zu Gunsten der Landwirthschaft gesagt habe, kann man überhaupt nicht sagen." Sehr richtig, aber auch — sehr scherzhaft. Hier haben wir einen Staatsmann, der sich allen Ernstes einbildet, schlaue Reden seien ein Verdienst. . . . Graf Caprivi glaubte, seinen conservativen Gegnern damit imponiren zu können, daß er ihnen vorhielt, er sei ein alter conservativer Mann. Zugegeben! Kürzlich hat ein Antisemit, ein Dr. Schläger, in Sachsen die Conservativen mit Fröschen verglichen. Nehmen wir diesen Vergleich auf, so ist Caprivi ein Frosch, der im Entwickelungsstadium der Kaulquappe stecken geblieben ist. Die Fortentwickelung der conservativen Partei ist spurlos an ihm vorübergegangen."

— Der Kaiser hatte heute Vormittag eine Unterredung mit dem Reichskanzler Grafen von Caprivi. Morgen Nachmittag treffen der Kaiser und die Kaiserin dem „Hann. Kur." zufolge in Hannover ein. Am Freitag wird der Kaiser militairische Uebungen abhalten. Am Sonnabend Morgen erfolgt seine Abfahrt zur Jagd nach Springe, von der er Nachmittags wieder nach Hannover zurückkommt, um dort mit der Kaiserin gemeinsam die Rückreise nach Potsdam anzutreten.

— Der neue französische Gesandte für Peking, M. Gérard, ist, wie die „Köln. Ztg." in Erinnerung bringt, kein anderer als der frühere Vorleser der Kaiserin Augusta.

Seiner Feder entstammt der größte Theil des unter den Auspicien der Madame Edmond Adam herausgegebenen Buches „La Société de Berlin" vom Grafen Paul Bastli. Seine schnelle diplomatische Beförderung wird aus dem Umstande erklärt, daß er früher der französischen Regierung gute Dienste geleistet. Welcher Natur sie sein können, ist nicht schwer zu errathen.

— Der ehemalige Minister der öffentlichen Arbeiten, Staatsminister v. Maybach, vollendet heute sein 71. Lebensjahr.

— Aus Hofkreisen verlautet, daß Disciplinirungen der am Hannoverschen Proceß betheiligten Officiere nicht bevorstehen, daß die Angelegenheit vielmehr als erledigt gelte. — Nach der Rede des Kriegsministers Bronsart v. Schellendorf haben wir keinen Grund, dies zu bezweifeln.

— Der Verein zur Abwehr des Antisemitismus hielt gestern Abend seine Generalversammlung ab. Rickert erstattete den Geschäftsbericht, der einen unbedeutenden Rückgang der Mitglieder constatirt und bedauert, daß die Geldmittel durchaus nicht so reichlich fließen, wie es die Antisemiten darstellen. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt.

* **Lübeck**, 29. November. Der Budgetentwurf des Lübeckischen Freistaates für 1894 ergiebt 4 536 972 ℳ Ausgaben, 4 181 119 ℳ Einnahmen, 355 853 ℳ Fehlbetrag. Der Senat beantragt, denselben durch 50 Procent Zuschlag auf die Einkommensteuer bei Einkommen über 1200 ℳ zu decken.

* **Löbau**, 29. November. Hier ist gestern in der Landtagsnachwahl, dem „Berl. Tagebl." zufolge, der polnische Candidat Dr. Szczepankowski mit 136 gegen 11 Stimmen gewählt worden, welche auf den deutschen Candidaten Oberl. fielen. Deutscherseits ist sonach bei der Aussichtslosigkeit der Wahl eine starke Wahlenthaltung geübt worden.

△ **Sagan**, 29. November. In unserem Landtagswahlkreise, wo ein Mandat durch Todesfall erledigt ist, wird von den Industriellen statt des Herrn von Kitzing (freicons.) der Fabrikbesitzer Dr. Pfeiffer (antisemitisch) als Candidat vorgeschlagen. Die Ersatzwahl findet am 2. December statt.

* **Aus Schlesien**, 29. November. Die Wahlen zum Abgeordnetenhause, so still sie verlaufen sind, scheinen doch in einigen Kreisen eine bedenkliche Verwirrung angerichtet zu haben. So theilt die „Brest. Ztg." ein Schreiben aus einem Dorfe Jakobine im Kreise Ohlau mit, das der dortige Gemeindevorstand unter dem 8. November an den Nachtwächter Franz Winter gerichtet hat. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Sie haben sich bei der letzten Wahl in Ihrer Person als Nachtwächter durch anziemende Handlungen in der Art vergangen, daß Sie in einer conservativen Gemeinde als Nachtwächter nicht mehr fungiren können. Es wird Ihnen infolgedessen auf Grund dieses, und bei Ihrem vorgerückten Alter, vom unterzeichneten Gemeindevorstand vom 15. d. Mts. ab Ihr Dienst als Nachtwächter und Wegeaufseher in hiesiger Gemeinde gekündigt, so daß sie am 15. Februar künftigen Jahres Ihres Gemeindedienstes quitt, bezw. erledigt sein. Sollten Sie bei Ihrem vorgerückten Alter den bezahlten Dienst zum 1. Januar d. J. quittiren, so ist dieses ebenfalls annehmbar. Ein Beweg, der uns auf irgend eine andere Weise zu binden hätte, liegt nicht vor."

Wenn es, meint hierzu die „Bess. Ztg.", auch erfreulich ist, daß die Nachtruhe der guten conservativen Jakobiner nicht mehr durch einen anscheinend freisinnigen Nachtwächter behütet wird, so ist es doch grausam, einem alten Manne in einer so bescheidenen Stellung sein spärliches Brod zu entziehen.

* **Regensburg**, 29. November. Die Umstoßung des einstimmigen Lehrerrathsbeschlusses des hiesigen Gymnasiums, über die wir seiner Zeit berichteten, bildet immer noch den Gegenstand von Erörterungen. Die Frage ist nur, ob das Gerücht, bei der Entscheidung seitens des Ministeriums hätten noch andere Factoren als die allein berufenen mitgewirkt, von dem rein pädagogischen Gebiet auf das po. verlegt worden. Die Vertheidigung und Rechtfertigung ministeriellen Erlasses in einer Reihe von Blättern sch. der obigen Annahme, so schreiben die „M. N. N.", einige Berechtigung zu geben. Alle diese Gerüchte und Erwägungen werden auch nicht aus der Welt zu schaffen sein, wenn nicht eine officielle Erklärung von maßgebender Seite erfolgt.

* **München**, 29. November. Kammer der Abgeordneten. Der Nachtragsetat zum Militairetat pro 1892/93 wurde genehmigt und die Berathung des Militairetats für 1893/94 begonnen. Der Kriegsminister erklärte, die Pensionirung der im Avancement übergangenen Officiere sei wegen Aufrechthaltung der Autorität unvermeidlich, die Abnahme des Verkehrs des Officierstandes mit den Civilständen infolge Gründung von Officierscasinos sei keineswegs nachzuweisen.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 28 November. Zur Ernennung des vormaligen Finanzministers Dr. Emil Steinbach zum Senats-Präsidenten am Obersten Gerichtshofe ist zu melden, daß der Kaiser den Justizminister ermächtigt hat, die Ernennung zu treffen, daß Dr. Steinbach als erster Senats-Präsident zu amtiren habe. Diese Anordnung ergiebt sich aus dem Umstande, daß Steinbach auch nach seiner Ernennung zum Senats-Präsidenten seinen Rang als Minister beibehält, als Minister aber der Anciennetät nach dem Grafen Kuenburg vorgeht. Nach dem Statut für den Obersten Gerichtshof sind fünf Senats-Präsidenten für den Obersten Gerichtshof vorgesehen. Von diesen fünf Posten waren in den letzten Decennien nur drei besetzt; zwei Senats-Präsidenten-Stellen blieben unbesetzt, weil die ständigen Senate, für welche diese Präsidenten-Stellen bestimmt waren: der ungarische und der lombardo-venetianische, als solche nicht mehr existirten. In den Senaten, welche nach dem Bedürfnisse gebildet wurden, führten, so weit die Zahl der Senats-Präsidenten nicht ausreichte und so weit nicht der erste oder der zweite Präsident einen Senat unter seinen Vorsitz nahm, die rangältesten Hofräthe den Vorsitz. Nun ist einer der erledigten Plätze besetzt worden. Da das Statut für den Obersten Gerichtshof fünf Senats-Präsidenten verlangt, war ein legislativer Schritt für die Ernennung eines neuen Senats-Präsidenten nicht erforderlich; doch wird für die Dotirung des Postens durch eine Ergänzung des Justizbudgets vorzusorgen sein.

* **Wien**, 29. November. Die hiesigen officiösen Blätter kommen bei Besprechung der Attentatsversuche auf Kaiser Wilhelm und den Grafen Caprivi zu dem Schluß, daß es Pflicht der menschlichen Gesellschaft sei, einen erbarmungslosen Krieg gegen den Anarchismus, den wirklichen Erbfeind, zu führen, damit deren jüngster Attentatsversuch auch ihr letzter bleibe. — Der Coronini-Club sprach einstimmig seine Geneigtheit aus, die Regierung zu unterstützen und mit der vereinigten Linken die besten Beziehungen zu pflegen. Im böhmischen Ausnahmezustande erklärte der Minister des Innern, Marquis Bacquehem, die Regierung übernehme die Verantwortung für den Ausnahmezustand und sei bereit, die Vorlage im Ausschusse und im Plenum zu vertreten.

* **Wien**, 30. November. Der Kaiser hat für die Salinen in Galizien und in der Bukowina eine neue Regulirung der Arbeitslöhne verfügt, nach welcher eine 10procentige Lohnerhöhung eintritt.

* **Pest**, 29. November. Aus der nächsten Umgebung des Papstes erfährt der hiesige „Lloyd", daß die Gerüchte über die Spannung zwischen dem Wiener Hofe und der römischen Curie vollständig unwahr seien. Der Papst fühle sich allerdings verpflichtet, gegen die Civilehe in Ungarn zu protestiren. An einen Abbruch der diplomatischen Beziehungen oder an einen Culturkampf sei nicht zu denken, auch wenn die Civilehe als Gesetz durchgeführt wird. Was die jüngste Reise Kalnoky's nach Italien betreffe, so habe der österreichische Botschafter dem Vaticar versichert, daß weder von einem Heirathsproject, noch von Verhandlungen über den Besuch des Erzherzogs Franz Ferdinand die Rede sei. — Der Entwurf des Verwaltungsgerichts-Gesetzes wird äußerst beifällig aufgenommen. Zum ersten Mal ist eine Appellinstanz gegen administrative Willkür geschaffen. Jedes Comitat erhält ein Gericht erster Instanz mit dem Obergespan als Vorsitzendem und drei gewählten Richtern. Die oberste Instanz ist der Verwaltungsgerichtshof in Pest.

Lemberg, 29. November. „Dziennik Polski" meldet gebrich sicherster Quelle, daß die Regierung das Wahl- Project vor seiner Einbringung im Reichs- sämmtlichen Landtagen zur Begutachtung vorleg eb.

Frankreich.

* **A** , 29. November. Bei einer in der Wohnung ...igen Individuums vorgenommenen Haus- hung wurde ein zwanzig Meter langer unterirdischer ...gang entdeckt, in welchem die Polizei Pulver und zur Bereitung von Dynamit dienende Mineralien, ferner ... und Blechbüchsen vorfand. Drei Personen erhaftet.

...eaux, 30. November. (Telegramm.) Die angestellte Untersuchung ist bisher erfolglos geblieben. Es ist festgestellt worden, daß beide Packete mit den Höllenmaschinen beim Spediteur aufgegeben und mit der Bahn verschickt worden sind. Mehrere Geheimcommissare sind gestern von Paris hier angekommen.

Großbritannien.

* **London**, 29. November. Nach einer Mittheilung von competenter Seite wäre der Dubliner Mord die Wiederaufnahme der Thätigkeit der „Invincibles", die unter dem vorigen Cabinet ganz verschwunden waren.

Spanien.

* **Madrid**, 29. November. Der Ministerrath beschäftigte sich in seiner heutigen Sitzung mit finanziellen Fragen, doch wird es für unrichtig erklärt, daß es sich bei den Berathungen um die Ausgabe von Schatzbons gehandelt habe. — Nach Meldungen aus Melilla hatte General Martinez Campos heute eine Zusammenkunft mit dem Bruder des Sultans von Marokko, Araaf.

* **Madrid**, 30. November. Martinez Campos lehnte nach Nachrichten aus Melilla, den vom Bruder des Sultans erbetenen Waffenstillstand ab, die Operationen würden heute beginnen. — Aus Malaga wird gemeldet, daß die Landung der nach Melilla entsendeten Truppen durch einen Sturm verhindert worden ist.

* **Barcelona**, 29. November. Heute Morgen erfolgte die Abfahrt der Truppen nach Melilla. Auf den Dampfern „Conde" und „Wilfredo" befanden sich 2300 Mann der Regimenter Luchana und Don Quixote. Zugleich fuhren die Generale Molins und Salcedo und verschiedene Stabsofficiere ab. Die Spitzen der kirchlichen, der Civil- und Militairbehörden und eine ungeheure Volksmenge war am Landungsplatze erschienen, um sich von den Truppen zu verabschieden. Die patriotische Begeisterung war unbeschreiblich. Die Stadtverwaltung, die Redaction des hiesigen Blattes „Publicidad" und viele Private beschenkten die Soldaten reichlich mit Geld und Tabak. Verschifft wurden weiter 200 Fuder Wein, 150 Feldgelte und Schießvorräthe.

Schweden und Norwegen.

P. C. **Stockholm**, 29. November. Der Zustand der seit einiger Zeit leidenden Königin Sophie, die sich in dem in der Nähe der Hauptstadt liegenden Schlosse Ulriksdal befindet, hat sich in den letzten Tagen bedeutend verschlimmert, so daß die Aerzte ernste Besorgnisse hegen. — Der portugiesische Gesandte in Stockholm, Vicconde de Seta Major, ist lebensgefährlich erkrankt; es ist geringe Hoffnung auf seine Genesung vorhanden.

Rußland.

* **Petersburg**, 29. November. Die „Moskowski Wjedomosti" besprechen in einem gegen Deutschland aufhetzenden Aufsatz die Maßnahmen, welche gegen die in Rußland lebenden Personen deutscher Abkunft, gleichviel ob sie deutsche oder russische Unterthanen sind, zu treffen wären, falls der deutsch-russische Handelsvertrag scheitern sollte, insbesondere die Ausdehnung des 1889 gegen Ausländer in den Grenzprovinzen erlassenen Gesetzes betreffs Domicilerwerbung auf ganz Rußland. Auch solle die Ansiedelung von Ausländern in ganz Rußland auf dem flachen Lande verboten und ein Erwerb nur noch in den Städten zugelassen werden. Die Deutschen seien den Juden und Polen gleich zu behandeln. — Der „Grashdanin" schreibt: Rußland wolle lieber gar keinen als einen Rußland ungünstigen Handelsvertrag. Auch die russische Landwirthschaft theile diese Ansicht und sei überzeugt, Rußland werde auch ohne eine Verständigung mit Deutschland auskommen können. Die Deutschen sollten mit dieser festen Stimmung Rußlands rechnen.

* **Kowno**, 29. November. Auf Befehl der russischen Regierung sollte die katholische Kirche in Krosche, Grenze entfernt, geschlossen werden. Die Gläubigen, welche hiervon seit Wochen wußten, versammelten sich des Nachts in der Kirche. Nachts 2 Uhr umzingelten Truppen unter Anführung des Gouverneurs von Kowno, Klingenberg, die Kirche, drangen, als die Gläubigen dieselbe nicht verlassen wollten, mit Gewalt hinein, wobei sie auf die Menge mit blanker Waffe einhieben. 20 Personen sind todt, über 100 schwer verletzt, eine große Anzahl fand durch Verfolgung von Kosaken den Tod im nahen Flusse. Einige hundert Personen wurden von Truppen verhaftet und sollen wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt vors Kriegsgericht gestellt werden.

Orient.

* **Bukarest**, 29. November. Die Kammer wählte heute zu Vicepräsidenten Triandafil, Poger, Sturdza und den Fürsten Alexander Stirbey. Die drei Erstgenannten bekleideten schon im vorigen Jahre dieses Amt, während Fürst Alexander Stirbey an die Stelle Venetianu's tritt, welcher diesmal von der Opposition als Candidat aufgestellt war.

P. C. **Saloniki**, 29. November. Dem Eintreffen des russischen Mittelmeergeschwaders im hiesigen Hafen wird im Laufe des December entgegengesehen. Das Geschwader dürfte in diesem Hafen etwa 2 bis 3 Wochen verbleiben.

Amerika.

* **Washington**, 26. November. Nach dem Jahresberichte des Ver. Staaten-Schatzmeisters Morgan hat die ordentliche Bundeseinnahme im letzten Fiscaljahre Netto 385 820 000 Dollars, d. h. 30 881 000 Doll. mehr als 1892 betragen. Die ordentlichen Ausgaben beliefen sich Netto auf 383 477 000 Doll., d. h. 38 454 000 Doll. mehr als im Jahre zuvor. Einschließlich der öffentlichen Schuld gingen insgesammt ein 732 871 000 Doll. und wurden verausgabt 773 007 000 Doll. In den letzten sieben Monaten vom letzten December an sind 81 000 000 Doll. zur Einlösung von Noten verwandt worden. Die Goldreserve nahm während der Zeit um 29 000 000 Doll. ab. Der Betrag des ins Ausland geflossenen Geldes war im letzten Fiscaljahr der größte, der jemals vorgekommen ist, nämlich 108 000 000 Doll. Alles in Allem befand sich Geld aller Art im Lande am 30. Juni im Betrage von 2 323 547 000 Doll. Diese

---

„Ja, liebe Bertha, eine Hausfrau ist sogar unter Umständen gezwungen, ihre Thätigkeit zu verdoppeln oder gar zu verdreifachen — wenn sie nämlich eine verheirathete Tochter hat, die zwei Drittel ihrer Zeit in Anspruch nimmt."

„Mutter hat es hier viel behaglicher als zu Hause", sagte Bertha, mit ihrem Kleinen tändelnd. „Es ist nicht recht von Euch, ihr die Erholung zu mißgönnen."

Hildegard sah sich in ihrer Umgebung um. Von der Veranda hatte man einen hübschen Blick auf wohlgehaltene Rasenplätze, prächtig blühende Gebüsche, die in frischem Frühlingsgrün prangenden Baumwipfel des Parks und einen blauen Wasserspiegel im Hintergrund. Mit Seufzen dachte Hildegard an den verwilderten Garten daheim, zu dessen Pflege weder Geld noch Arbeitskräfte verfügbar waren. Da kam ein rascher Schritt durch den Gartensaal, Waldemar erschien in der Thür und rief mit schneidender Stimme:

„Ist das Deine Veranstaltung, Frau, daß die Taglöhner im Park arbeiten, oder hat der Eisel, der Heinz, das aus eigner Machtvollkommenheit verfügt?"

Bertha war in nervösem Erschrecken in die Höhe gefahren und stammelte bebend: „Ich habe — ich wünschte — die Gänge unten sind so vergrast — und Heinz meinte —"

„Meinte er was, der Gimpe? Er meint, sind Du commandirst — und der Klee draußen kann verfaulen. In Zukunft wirst Du die Gnade haben, mich zu fragen, bevor Du Deine Befehle ertheilst."

Dröhnenden Schrittes ging Waldemar über die Veranda, sprang die Stufen hinab und verschwand hinter den Gebüschen. Bertha warf sich in ihre Kissen zurück und brach in nervöses Weinen aus.

„So mißhandelt zu werden — so bloß gestellt — in Gegenwart Dritter!"

Hildegard sorgte für einen kühlenden Trank und Bertha beruhigte sich allmälig.

„Was würde Mutter wohl dazu sagen, wenn Vater ihre Anordnungen in solcher Weise durchkreuzte?" fragte sie bitter.

„Das Schlimmste ist, daß Heinz so wenig Bescheid weiß, und daß Waldemar ihn so schlecht behandeln darf", seufzte Hildegard.

Erst bei Tisch bekam sie den Bruder zu Gesicht. Er sah übellaunig aus, man merkte, daß es zwischen ihm und seinem Principal etwas gegeben hatte. Nelly's Neckereien gelang es jedoch, seine frohe Laune hervorzulocken. Wieder, wie bei früheren Begegnungen seit jener verhängnißvollen in Königsberg, gab es Hildegard einen Stich ins Herz, wahrzunehmen, daß sein Auge dem ihren nicht unbefangen Stand hielt, — sein früher so offenes, lachendes Kinderauge. Er war überhaupt nicht zum Vortheil verändert. Hildegard erzürnte sich im Stillen, wenn er mit der Miene des blasirten Weltmannes über Dinge spöttelte, die ihm hätten heilig sein sollen, aber vor den derben Witzen seines Herrn und Meisters Götz kleinlaut die Segel strich.

War er schuldig oder nicht? — Hildegard bekannte sich so gern zu dem Glauben, daß Oskar ihm mit seinem schweren Verdacht Unrecht gethan, daß die Entrüstung, mit welcher Heinz die ihm gestellte Rechenschaftsforderung zurückgewiesen, der Ausdruck eines reinen Gewissens gewesen sei. Es hatte sich unverkennbar herausgestellt, daß der Gemüthszustand der Großmutter kein normaler war. Wie leicht konnte sie in ihren Angaben sich geirrt, oder eines der Werthpapiere verlegt oder verbrannt haben, ohne eine klare Erinnerung davon, oder den guten Willen, dies einzugestehen.

Nach dem reichlichen und vorzüglichen Mittagessen trat Götz gutgelaunt auf seine Frau zu. „Na, ausgebrummt, Schatz?" umfaßte und küßte sie trotz Sträubens und Schmollens derb ab. Erhitzt und lachend saß sie endlich in enger Umschlingung auf seinem Schooß. Fast unzarter noch als vordem der eheliche Zank berührte Hildegard dieser Ausbruch ehelicher Zärtlichkeit.

Abends hatte sie sich auf ein hübsches Plätzchen am Weiher zurückgezogen und betrachtete sinnend den Widerschein der Abendröthe im Wasser, als ihr Schwager drüben aus den Gebüschen trat, die Flinte über der Achsel, von einem Hühnerhunde gefolgt. Er sah vortrefflich aus in dem abgetragenen Jagdanzug, breiter und kräftiger als früher, voll feurigen Lebensmuthes und gebieterischen Selbstgefühls.

Hildegard klappte das Buch, das auf ihrem Schooß lag, zusammen und legte es neben sich, ohne die Hand davon wegzuziehen. Waldemar umschritt den Teich, kam heran und setzte sich zu ihr, nicht ohne vorher um Erlaubniß zu fragen.

„Nun, wie gefällt Dir Dannenberg?"

„Alles, was ich bis jetzt gesehen, erregt meine Bewunderung", erwiderte Hildegard. „Der Park ist großartig, das Haus wohnlich. Jedes ist, was es sein soll, überall herrscht Ordnung und nirgends aufdringlicher Luxus."

Waldemar's Augen glänzten, er zog seinen langen röthlichen Schnurrbart befriedigt durch die Finger.

„Solch' Lob hör' ich gern, das ist's gerade, was ich erstrebe", sagte er. „Morgen wollen wir einmal durch die Felder fahren. Ich denke, wir werden uns recht gut miteinander vertragen, Hildegard, wie? Es hat mich lange schon gewurmt, daß ich Dich nicht hier haben sollte. Ich hätte nie gedacht, daß Du so unversöhnlich sein könntest."

„Ich bin nicht unversöhnlich", erwiderte Hildegard vor sich niederblickend.

„Na höre! Ich habe doch die bestimmte Empfindung, daß Du mir mein Vergehen noch heute nachträgst, obgleich ich fast auf frischer That dafür abgestraft wurde."

Es zuckte, halb Lächeln, halb Bitterkeit, um Hildegard's Mundwinkel.

„Das ist's nicht — was ich nicht — niemals vergessen kann, Waldemar."

Sie hob langsam den Blick und streifte sein Auge, das sich verdüstert von ihr abwandte. Er saß eine Weile schweigend, beschäftigte sich mit seinem Hunde, der an ihm hinaufspringend, ihm die Vorderfoten auf die Achseln legen und sein Gesicht lecken durfte. Endlich stand er auf und reckte sich in den Schultern.

„Ach, Ihr Mädchen mit Eurem himmelblauen Idealismus! — Na, ich habe Dich in besserer Unterhaltung gestört, Hildegard, und bitte um Entschuldigung. Schmökert man noch gelegentlich? Aber nein — das hat ja ein gelehrtes Ansehen. Ist's erlaubt?"

Er streckte die Hand nach dem Buche aus. Hildegard legte die ihre unwillkürlich fester darauf.

„Ach so, verzeih — das ist nichts für profane Augen", sagte er, mit einem Spottlächeln; fügte dann aber ritterlich hinzu: „Vergiß nicht Hilde, Du bist hier zu Hause und die Herrin. Bin ich Dir irgendwo lästig, so schicke mich einfach fort."

Er grüßte und ging, von dem Hunde gefolgt, ein Liedchen pfeifend, weiter, und es war Hildegard, als pfiff er ihr zum Hohn und seinem besseren Selbst zum Trotz seine finsteren Erinnerungen fort.

Erst als Waldemar längst hinter den Bäumen verschwunden, nahm Hildegard das Buch auf, befreite es von dem soliden blauen Umschlag, fuhr liebkosend über das gelblich-weiße Schweinsleder des Einbandes und schlug es an der Stelle auf, wo ein alter, vielgelesener Brief als Zeichen eingelegt war.

Auch den Brief schlug sie flüchtig auseinander. Sie kannte jedes Wort davon auswendig, aber es war so süß, in Gedanken den Augenblick wieder zu erleben, als ihre Augen zum ersten Male auf diese charaktervollen Schriftzüge gefallen waren und nicht hatten glauben wollen, was sie sahen.

Das trat nun Alles schon in die Vergangenheit zurück. Die Schreckenspost von der schweren Erkrankung des Vaters, mitten in die peinliche unlösbare Verwirrung im großmütterlichen Hause hinein! Die überstürzte Abreise, die Stunden voll Angst und Unruhe vorher! Das beängstigend seltsame Wesen der alten Frau, die den Augenblick ihrer Entfernung kaum erwarten konnte, und kein Wort der Sorge um den todtkranken Sohn, keins des Trostes für das verlassene Mädchen hatte. Ach, es gab nur Einen, der zu trösten, aufzurichten vermochte! — Und er war nicht da, er kam nicht — auch in dieser bangen Abschiedsstunde blieb er unerreichbar — nicht vorhanden für sie.

Und dann die einsame Fahrt in die Nacht hinaus — Oskar hatte sie nur bis zum Bahnhof begleitet, er wollte ein zweites Telegramm abwarten und nur im Falle es die Todesnachricht brachte, nach Hause reisen.

Einsamkeit und Dunkel in ihr und außer ihr! — Wie sie dann an des Vaters Lager getreten, beruhigt, glücklich, ihn lebend zu finden. Ach, aber konnte man das Leben nennen? — Gelähmt, sprachlos lag er da, hilflos wie ein kleines Kind, nur die Augen unverändert, liebevoll aufleuchtend bei ihrem Erscheinen.

Dann die ersten, angstvollen Wochen am Krankenbett, mit ihrem gänzlichen Selbstvergessen, dem Versinken der Außenwelt, dem Aufhören jedes Unterschiedes zwischen Tag und Nacht, jedes Abwägens der Kräfte und Möglichkeiten. Und fast gleichzeitig mit der Wendung zum Bessern dieser Brief, dies Geschenk — eine Königskrone, die einem Bettlerkind in den Schooß fällt! —

Hildegard hatte an die Neleffs geschrieben, nachdem die Nothwendigkeit ihres Verbleibens im Elternhause sich herausgestellt, hatte für all' die empfangene Güte gedankt — ach, mit so armen, ungelenken Worten! Dies war die Antwort — rasch und erregt aufs Papier geworfen — übereilt und unüberlegt, dachte Hildegard manchmal. Das Ueberwallen eines großen, unendlich reichen Herzens, das hundertfältig giebt, wo es etwas schuldig geblieben.

(Fortsetzung folgt.)